

NDB-Artikel

Miller, Johann Martin Dichter, * 3.12.1750 Ulm, † 21.6.1814 Ulm. (evangelisch)

Genealogie

V → Johann Michael (1722–74), Prediger am Münster u. Prof. d. hebr. Sprache am Gymnasium in U., S d. Johann Martin (s. Gen. 1) u. d. Maria Magdalena Rauschenmayer;

M Dorothea Sibylla (1726–1804), →Td. Johann Jacob Wickh (1687–1733), Handels- u. Ratsherr in U., u.d. Anna Maria Frick (1698–1774);

Ov → Johann Peter (s. 1);

– ♂ 1) Ulm 1780 Anna Magdalena (1758–1805), T d. Gastwirts Johann Adam Spranger u. d. Anna Regina Höll, 2) Ulm 1805 Magdalene (1770–1812), Dienstmädchen b. M., T d. Christian Kröner u. d. Anna Barbara Dick, 3) Ulm 1812 Sibylle Juliane (* 1778), Wwe e. Pfarrers, T d. Bartholomäus Jehlin u. d. Kathrine Steiff;

1 S, 1 T aus 2).

Leben

Zehn glückliche Kinderjahre (1753–63), die später ihre Widerspiegelung in dem Roman „Siegwart“ gefunden haben, verbrachte M. in Leipheim bei Günzburg, wo sein Vater Pfarrer war. Als dieser 1763 Münsterprediger in Ulm wurde, kam M. auf das dortige Gymnasium. Im Herbst 1770 immatrikulierte er sich in Göttingen als Student der Theologie. Er wohnte, seit 1771 zusammen mit seinem Verwandten Gottlob Dieterich Miller, bei seinem Onkel, dem Theologieprofessor J. P. Miller. Durch sein „Klagelied eines Bauren“ wurde er mit H. Ch. Boie bekannt, der dann die Verbindung zu anderen jungen Göttinger Dichtern vermittelte. Am 12.9.1772 nahmen er und Gottlob Dieterich mit J. H. Voß, J. F. Hahn, Hölty und J. Th. L. Wehrs an der Gründung des Dichter- und Freundschaftsbundes „Der Hain“ teil. Im Wintersemester 1774/75 studierte er in Leipzig, kehrte aber zu Ostern 1775 nach Göttingen zurück, von wo aus er Klopstock nach Hamburg begleitete. In Wandsbeck pflegte er freundschaftlichen Umgang mit Claudius. Nach dem Studienabschluß in Göttingen führte ihn die Heimreise|zunächst nach Münden zu dem Konrektor v. Einem und dessen Tochter Charlotte, dann nach Gießen, Wetzlar und Darmstadt zu Klinger, H. L. Wagner, Merck und dem Komponisten Kayser. Im Herbst traf er in Zürich die Brüder Stolberg und schloß Freundschaft mit Lavater. Von Ch. F. D. Schubart in seiner Heimatstadt enthusiastisch empfangen, übernahm er nach dessen Einkerkung 1777 die Fortführung der „Teutschen Chronik“. Bis 1780 war er Vikar in Ulm, dann erhielt er die Junginger Filialpfarre, wurde

außerdem 1781 am Ulmer Gymnasium Professor zuerst des Naturrechts, später der griech. Sprache, zuletzt der katechetischen Theologie. Von 1783 bis zu seinem Tode versah er, wie vorher sein Vater, mit nur kurzer Unterbrechung während der bayer. Herrschaft, das Amt des Münsterpredigers. Der König von Württemberg ernannte ihn 1810 zum Dekan der Diözese Ulm und zum Geistlichen Rat.

M. bereicherte die Dichtung des Göttinger Hains vorwiegend durch seine Lieder. In den anderen Formen und Inhalten, in Oden, Elegien und vaterländischen Gesängen, suchte er sich nur den klopstockisierenden Tönen der Freunde anzupassen. Zu den Versammlungen der Bundesbrüder, für die Vorbereitung des gemeinsam zu veröffentlichenden „Bundesbuchs“ und zu der Geschenkgabe „Für Klopstock“ lieferte er die zahlreichsten Beiträge. Natur, Freundschaft und Liebe waren seine bevorzugten Themen, die er in einfachen Reimstrophen behandelte. Sein Streben nach schlichtem, volkstümlichem Ausdruck wurde allerdings nicht selten durch anakreontische Requisiten einerseits und ein Abgleiten ins Philiströse andererseits gestört. Als Süddeutscher fühlte er sich besonders zur Erneuerung des Minnesangs berufen, was ihm den Bundesnamen „Minnehold“ eintrug. Jedoch ist er hierin über Äußerlichkeiten nicht hinausgekommen. Seine Neigung zu Rollenliedern mag durch Frauenstrophen des Minnesangs angeregt sein. In dieser Aussageform schuf er mit Nonnenliedern die Anfänge der Klosterpoesie, auch bilden sie die Keimzelle der eigenen Romanproduktion. Sein Bestes gelang ihm indessen in Bauernliedern, in denen er Motive des ländlichen Lebens zum Lob der Einfachheit und Biederkeit verwenden konnte. Viele Lieder wurden vertont, u. a. von J. André, J. A. P. Schulz, Ch. G. Neefe und Mozart. Am bekanntesten ist „Die Zufriedenheit“ („Was frag' ich viel nach Geld und Gut“, 1776) geblieben.

Als Romanschriftsteller wurde M. gleich in seinen ersten Ulmer Jahren mit „Siegwart, Eine Klostergeschichte“ (1776) zum Erfolgsautor. An die Stelle des „Wertherfiebers“ trat nun bei breiten Leserschichten ein kritiklos empfindsames „Siegwartfieber“, in dem die negativen Seiten des Gefühlskults überwogen. Auch Schiller wurde auf der Karlsschule davon ergriffen; motivliche Nachwirkungen finden sich in den „Räubern“, in „Kabale und Liebe“ und dem „Geisterseher“. Merck hingegen schrieb eine sarkastische Rezension, und Goethe verspottete den Roman 1778 in der Posse „Der Triumph der Empfindsamkeit“. Später hat er allerdings, historisch abwägend, in relativer Anerkennung den „Zusammenhang mit der Tendenz der Zeit“ hervorgehoben, „aus der auch Werther entsprungen war“. Gemeinsam ist bei den Werken die Freude am Detail der bürgerlichen Alltagswelt, die Liebe zur idyllischen Natur, der Einfluß Rousseaus, die Klopstockverehrung, die Nähe zum Autobiographischen, freilich erscheint dies alles bei M. einem Trivialisierungsvorgang unterworfen, der mit dem Rückgriff auf Richardsonsche Tugendideale das Rührende an die Stelle des Erschütternden setzte und so bei aller Gefühlsseligkeit letztlich einer predigerhaften Durchschnittsmoral das Feld überließ. Trotz zwiespältiger Bewertung des Klosterlebens hat „Siegwart“ der katholisierenden Verklärung des Mönchtums in der Romantik den Weg bereitet.

Werke

Gedichte, 1783. – *Auswahlen*: Der Göttinger Dichterbund, II. T.: L. H. Ch. Hölty u. J. M. M., hrsg. v. A. Sauer (darin: „Einiges v. u. üb. Höltys Charakter“, S. XIII-XXII, Einl. v. A. Sauer, S. 117-31, Gedichte, S. 135-324, P);

„Für Klopstock“, Ein Gedichtbd. d. Göttinger Hains, 177,). nach d. Hs. im Hamburger Klopstock-Nachlaß, hrsg. v. A. Lübbering, 1957, S. 28-50, 160-63;

Der Göttinger Hain, hrsg. v. A. Kellntat, 1967, S. 133-67, 330-32 (darin: Biogr., S. 386 f., Erl. z. Göttinger Hain, S. 401-46). – Siegwart, Eine Klostersgesch., 2 T., 1776, 3 T., ²1777 u. ö., Faks. d. Ausg. v. 1776, mit e. Nachwort v. A. Faure, 2 Bde., 1971;

Beytrag z. Gesch. d. Zärtlichkeit, 1776;

Briefwechsel dreyer Akadem. Freunde, 1776, ²1779;

Predigten f. d. Landvolk, 1776/84;

Gesch. Karls v. Burgheim u. Emiliens v. Rosenau, 1778 f.;

6 Briefe, in: Metelmann, s. L zu 1). |

Nachlass

Nachlaß: München, Bayer. Staatsbibl. (Briefwechsel mit J. H. Voß); Ulm, Stadtarchiv.

Literatur

ADB 21;

→Erich Schmidt, Richardson. Rousseau u. Goethe, 1875, S. 302-18;

H. Kraeger, J. M. M., e. Btr. z. Gesch. d. Empfindsamkeit, 1893;

R. Krauß, Schwäb. Lit.gesch. I, 1897, S. 173-76;

M. Friedländer, Das dt. Lied im 18. Jh. II, 1902, S. 274-82, 507 f., 591;

H. Strauß, Der Klosterroman v. M.s „Siegwart“ bis z. seiner künstler. Höhe b. E. T. A. Hoffmann, Diss. München 1922 (*ungedr.*);

Günther Müller, Gesch. d. dt. Liedes, 1925, ²1959, S. 208 f. u. ö.;

O. Rietschel, Der Mönch in d. Dichtung d. 18.Jh., Diss. Leipzig 1934;

F.J. Schneider, Das Religiöse in M.s „Siegwart“ u. seine Qu., in: Zs. f. dt. Philol. 64, 1939, S. 20-40;

H. H. Borchardt, Der Roman d. Goethezeit, 1949, S. 44-50;

H. Radspieler, Münsterprediger, Geistl. Rat u. Erfolgsautor, in: Schwäb. Ztg. v. 31.10.1970;

A. Faure, J. M. M. entre S. Richardson et H. Fielding, Sentimentalité et réalisme dans „Siegwart, Eine Klostersgesch.“, in: Études allemandes et autrichiennes, 1978, S. 41-54;

Ruth E. Müller, J. M. M.s „Siegwart“, Empfindsames Erzählen u. Musik, in: dies., Erzählte Töne, 1989, S. 37-56;

D. Heinze, Erzählwerk u. literar. Kommunikation: z. Theorie u. Methodol. d. Werkauffassung in d. Rezeptionsästhetik massenliterar. Prozesse, mit e. hist. Fallstudie an J. M. M.s „Siegwart, Eine Klostersgesch.“ (1776), Diss. Erfurt-Mühlhausen 1989;

Goedeke IV, 1;

KLL (Siegwart);

Kosch, Lit.-Lex.³;

Killy.

Portraits

Stich v. J. E. Haid (Düsseldorf, Goethe-Mus.), Abb. in: Dt. Schriftst. im Porträt, hrsg. v. J. Göres, III, 1980, S. 160.

Autor

Adalbert Elschenbroich

Empfohlene Zitierweise

, „Miller, Johann Martin“, in: Neue Deutsche Biographie 17 (1994), S. 514-516 [Onlinefassung]; URL: <http://www.deutsche-biographie.de/>

ADB-Artikel

Miller: *Johann Martin M.*, Dichter, geboren in Ulm am 3. December 1750, war der Sohn von Johann Michael M., der 1753 Pfarrer in dem Dorfe Leipheim nächst Günzburg wurde und seit 1763 wieder als Münsterprediger und Professor des Hebräischen in Ulm wirkte. M. hat schon als Knabe mit Liedern, Schauspielen, Tragödien der Poesie schnellfertig gehuldigt. Er wurde am 15. October 1770 (Auskunft Edw. Schröders) als stud. theol. in Göttingen immatriculirt (ex academia Tubingensi, doch führt ihn nach Professor Strauchs Mittheilung die Tübinger Matrikel nicht auf), wo er erst allein, dann mit seinem Ulmer Vetter, dem Juristen Gottlob Dietrich (immatriculirt 15. October 1771), beim Professor der Theologie J. P. Miller, ihrem Oheim, Tisch und Wohnung fand. Ernste Studien scheint er nicht betrieben zu haben. Er war im Grunde stets nur ein schwächlicher Empfindungskrämer und, nachdem die erste Jugendfrische abgeblüht, ein flacher Philister. Der hübsche Jüngling (ein Bild in Lavater's Physiognomik III, 215), dem schönen Klinger ähnlich, setzte die Ulmer Liebeleien fort, liebte aber Fräulein Stock, Pütters Nichte, nur aus der Ferne. Sein leichtes süddeutsches Naturell, das gemüthliche Schwäbeln, ein gefälliges lyrisches Talent machten ihn zum beliebten Gesellschafter, zum Freunde Bürger's, der die Bekanntschaft mit Boie vermittelte. So gehörte M. zu dem von Boie vereinigten und geleiteten „Völkchen“ oder „Parnaß in nuce“ und am 12. September 1772 zu den Stiftern des eigentlichen „Bundes“. Alle großen Tage des „Hains“ hat er mitgefeiert. Man versammelte sich meist bei ihm. Der Vetter lieferte als „Bardenhold“ neun gezwungene Gedichte in das Bundesbuch, während „Minnehold“ 1772 und 1773 ungemein productiv war und nicht nur von F. L. Stolberg „unter allen Deutschen gewiß der beste Liederdichter“ genannt wurde. Am vertrautesten war er mit J. F. Hahn ("Teuthard an Minnehold"), seinem Lehrer im Englischen und Italienischen Hölty ("An Miller") und Voß, der sich später vergebens um die Festigung des treuen Bundesbruders bemühte. Ende September 1774 begleitete er Klopstock bis Kassel, wie 1773 Schönborn. Im October ging er widerwillig auf Wunsch des Rectors M. — sein Vater war am 14. März 1774 gestorben — nach Leipzig; die Fahrt ist in den ungedruckten Briefen an Voß ergötzlich beschrieben und hat Stoff für spätere Romanepisoden geliefert. In Leipzig, wo er mit dem „Genie“ Cramer wohnte, war es ihm mehr um das Theater, um Buchhändler- und Journalverbindungen zu thun, als um die Wissenschaft, und das Ziel des Aufenthaltes, die Magisterwürde, ließ er bald außer Acht. Ende März 1775 traf er wieder in Göttingen ein und reiste am 4. April als Trabant des von Karlsruhe zurückkehrenden Patriarchen nach Hamburg, blieb dort mehrere Wochen in den besten Kreisen, wurde Freimaurer, warb vergebens um eine Klopstock'sche Verwandte, Fräulein Schmidt, trotz anderweitiger Verpflichtung, hauste einige Zeit mit Voß in Wandsbeck und verkehrte viel mit Claudius, besuchte im Juni zu Braunschweig die alten Bremer Beiträger, schloß Ende des Monats in Göttingen ab, weilte mehrere Tage in Münden bei dem Conrector v. Einem, dessen Tochter Lotte, das vielbecourte „kleine Entzücken“, ihn schon länger anzog, schied wie ein Verlobter, that eine Geniereise in die Lahn- und Maingegend, kneipte mit dem „Halbgott“ Klinger in Gießen und Wetzlar (vgl. auch den tollen gemeinsamen Brief in den „Grenzboten“ 1870

IV, 421 ff., 454 ff., 498 ff.), befreundete sich mit dem Musikus Kayser, mit H. L. Wagner u. A., sprach Merck in Darmstadt und traf endlich im August in Ulm ein; die Hoffnung, als Hauslehrer in Kopenhagen den Stolberg nahe bleiben zu können, hatte sich zerschlagen. Im Herbst eilte er zu ihnen nach Zürich, schloß eine dauernde Freundschaft mit Lavater und reiste in Gesellschaft der alten Genossen und Haugwitzens nach Ulm zurück. Seine Candidatenprüfung hatte er dort bestanden. Als Vicar und Gymnasiallehrer sich trotz prahlerischer Briefe (an Boie 23. August 1775) schwer eingewöhnend, schloß er sich eng an Schubart an, der den „himmlischen Jüngling“ unbändig preist (Holtei, Dreihundert Briefe III, 123 f.). Nach Schubart's Gefangennahme führte M. 1777 uneigennützig die Redaction der „Deutschen Chronik“ und blieb der Familie ein treuer Helfer. Das Verhältniß zur Einem brach er sehr leichtsinnig ab und Verlobte sich nach mehreren Schwankungen mit Anna Magdalena Spranger, der hübschen, schlichten Tochter eines verstorbenen Gastwirthes. Während des langen Brautstandes in dem „verdammten Nest“ bemühte er sich vergebens um eine Stelle im Badischen; er reiste 1777 von der Tübinger Universitätsfeier aus mit Seybold zum Markgrafen. Er hatte allen „scholastisch-theologischen Wust“ glücklich vergessen und wollte kein neues Examen ablegen. Seine Romane machten ihn eine Zeit lang berühmt, wie früher die Nonnenlieder; er wurde auf kleinen Reisen gefeiert und von einigen Adelsfamilien (Fugger, Arco) herangezogen. Im April 1780 zum Pfarrer der Ulmer Filiale Jungingen befördert, heirathete er am 27. Juni 1780. Die Ehe blieb kinderlos. Seine Schriftstellerei versiegte rasch. Er fand seine eigentliche Bestimmung im „Volks- und Jünglingslehrer“ und war in Ulm mit Schwager Mohler journalistisch thätig. Gedichte tröpfelten seit 1775 und gar seit 1780 spärlich dem ersten Schwall nach. Die mehrmals unterbrochene Correspondenz mit Voß ist voll von Klagen: über das Absterben des Bundes, über sein einsames Leben, das nie in die ersehnte idyllische Landpfarre verpflanzt wurde, über die „schwarze Kutte“. Er zeigt sich als Rationalist plattester Art. Ohne Freude am Beruf, versauerte er tabakqualmend zu Hause und am spießbürgerlichen|Stammtisch, nahm an der großen Litteraturentwicklung keinen Antheil, warf von alten Schwärmereien auch die Klopstockbegeisterung als Irrthum über Bord und erhielt sich nur in Göttinger Erinnerungen ein abgestandenes Restchen von Poesie. Neben dem Junginger Amt wurde ihm im August 1781 die Professur für Naturrecht und dafür schon im December eine für Griechisch am Ulmer Gymnasium übertragen. Am 19. August 1783 zum Münsterprediger gewählt, übernahm er Anfang 1797 den Unterricht in katechetischer Theologie. Während der baierischen Zeit 1804 zum Consistorialrath, 1809 zum Districtsdecan und gegen seinen Wunsch zum Frühprediger an der Dreifaltigkeitskirche ernannt, kehrte er 1810 unter württembergischem Regiment wieder ins Münster zurück und wurde geistlicher Rath und Decan für Ulm. Seine Bekanntschaften haben sich seit 1775 wenig erweitert. Nicolai sprach auf der berühmten Reise bei ihm vor (Beschreibung IX, 107 ff., 138). Mit Schwaben wie Hang, mit Salis, mit Matthisson (Erinnerungen I, 192 ff.; Briefe I, 68 und II, 75) ergaben sich Anknüpfungen. Klinger tauchte 1778 und 1782 in Ulm auf. F. L. Stolberg machte 1791 bei M. Station. Die glücklichste Zeit war der Besuch des Ehepaares Voß vom 29. August bis zum 17. September 1804 (Briefe III 2, 34 f.; Herbst II 2, 32 f.). Am 12. wurde gar der Stiftungstag des Bundes gefeiert, wozu sich auch der in der Beamten-carriere emporgediehene Vetter, jetzt Herr von Miller, etwas steif einfand. M. machte nur eine größere Reise: im Sommer 1795 nach Leipzig

und Halle in Familienangelegenheiten. Am 9. März 1805 starb Miller's brave Gattin. Kaum hatte Voß sein warmes Beileid ausgesprochen, so führte der Münsterprediger am 29. Juli sein Dienstmädchen zum Altar, und schon am 19. December ward ihm ein Söhnlein geboren, dessen Pathin Ernestine Voß wurde. 1810 war Heinrich Voß zwei Tage in Ulm; M., schreibt er an Charlotte Schiller (III, 251), sei zwar „unter die Ulmer Philister gerathen, aber sobald er aufthaut und sich in die alten Göttinger Zeiten hineinspricht, ist er gar liebenswürdig. Er hat zwei Kinder von fünf und einem Jahr, die ihn unendlich glücklich machen.“ Fritz Ernst ist in Ulm aufgewachsen; Rike kam früh zu Verwandten nach Kiel. Am 2. April 1812 starb ihre Mutter. M. heirathete am 27 October eine wackere Pfarrerswittwe. Sein letzter Brief an Voß ist vom 3. November 1810. Er starb am 21. Juni 1814. Seine dritte Frau trat bald in eine dritte Ehe. Das Vollständigste über Miller's Leben bietet die aus dem Aufsatz im „Morgenblatt“ (Januar 1818) erweiterte, zum Theil auf Miller's kurzer Autobiographie (Bock und Moser, „Sammlung von Bildnissen gelehrter Männer und Künstler“, Nürnberg 1793 Nr. 11) aber auch auf persönlicher Bekanntschaft fußende Darstellung in den „Zeitgenossen“ IV (13) S. 75 ff. (1819).

„J. M. Miller's Gedichte“ erschienen in Ulm 1783 (mit Musik von Eschstruth, 1. Theil Marburg 1788), „Geschöpfe und Gespielen meiner Jugend“. Sie bedürfen der Ergänzung aus dem Bundesbuch (z. B. Herbst I, 283), den Briefen an Voß (Hof- und Staatsbibliothek in München), den Almanachen (Redlich, Versuch eines Chiffernlexicons S. 48) — auch dem Schwäbischen — u. s. w.; geändert ist sehr wenig. Ueber spätere Correcturen im Handexemplar s. „Zeitgenossen“ IV, 93. Er selbst beantwortet eine humoristische Frage Vossens S. 101 ff.: „Mich Johann Martin Miller hat Liederton und Triller Mama Natur gelehrt,“ doch überwiegt die Empfindelei gar sehr; Naturtöne sind selten, aber sie sind wenigstens da. Er hat seiner Zeit manch sangbares Lied geschenkt; Neefe, Weiß, Forkel u. A. componirten diese gefälligen Strophen; „Was frag ich viel nach Geld und Gut“ (1776) stellt sich neben die besten Gesellschaftslieder von Claudius und Hölty. Er dichtete heitere Trinklieder, Lieder der Freundschaft an Voß, Hahn, Stolberg, ein Abschiedslied für Esmarch. In Hahn's|Polterton donnerte der stolze „deutsche Mann“ gegen Lutetia. In antiken Strophen „Der Todesengel am Lager seines Tyrannen“; auch das „Lied eines Gefangenen“ affectirt den revolutionären Geist der Göttinger Sclavenhasser. Die Liebeslyrik, wo 1772 die übliche Nummer „An meine künftige Geliebte“ nicht fehlt, ist mit wenigen Ausnahmen breiig, mondsüchtig, geziert, zimpferlich, weinerlich und auch durch die Verschwendung von zarten Diminutiven wie Seufzeichen, Zährchen, Thälchen, Bächlein spielerig. Er sagt von der Liebe: „Du zeigst deine Spur in schmach tenden Gebärden nur.“ Bürger räumte M. anfangs den ersten Rang als Lyriker ein (Strodtmann I, 106, 144, 165, Miller half ihm 186 ff.), ebenso Voß (Briefe I, 104). Beide sprachen über die späteren Gedichte streng ab (Strodtmann II, 158; Voß, Briefe II, 102) und Boie schreibt an Bürger (II, 214) im Januar 1778: „Millern — mag ich kaum mehr lesen“. In seiner Blüthezeit pflegte er mehrere Sondergruppen. Erstens „Bauernlieder“, darunter das kräftige „Beim Ernteschmaus“; aber trotz dem beabsichtigten Gegensatz zur Schäfermanier herrscht viel Maskerade, Mondanbetung und Gejammer über Tod und Untreue. Zweitens „Nonnenlieder“: Klagen im Garten und in der Zelle, lyrische Briefwechsel und Duette, sogar „Gebet einer Sünderin in einem Magdalenenkloster“; man denke an La Harpe, Gotter, Sprickmann,

Leisewitz und an den „Siegwart“, aber auch an das Volkslied, an Uhland. Drittens „Minnelieder“ 1772 f. Im Frühjahr 1773 wollte sich M., der eben damals an Vossens und Hölty's Plan eines deutschen Wörterbuches theilnahm, mit Bürger und Hölty zur gemeinsamen Herausgabe ihrer Minnelieder vereinigen (vgl. Voß, Briefe I, 130 und 132). Aber abgesehen von einigen nicht üblen Frühlingsliedern, die jedoch mehr an Kleist und Hölty mahnen, bleibt M. ein ganz äußerlicher Nachahmer, wirthschaftet mit den typischen Natureingängen und einer kleinen Wörter- und Phrasenlese und hat im „Lied eines Mädchens“ S. 143 Walthers „Unter der Linde“ nicht nur zu neun Strophen verbreitert, sondern jämmerlich umgedichtet: „Weinend bat er mich und weinend setzt' ich neben ihn auf's Blumenlager mich.“ 1772 hat auch er Marlowe's Come, live with me übertragen, 1788 The nymphs reply von W. Raleigh. Den Gedichten ist ein älterer Aufsatz über Hölty beigefügt.

1775 gab sich M. in Ulm einer ungeheueren Vielschreiberei hin. Ein bürgerliches Trauerspiel zwar blieb liegen, dafür warf er einen Roman nach dem andern auf den Markt. Er knüpfte an die „Leiden des jungen Werther's“ an. Im gleichen Verlag wie Goethe's ewige Herzensdichtung, bei seinem Verwandten Weygand in Leipzig erschien 1776 der — 1780 sehr erweiterte — „Beytrag zur Geschichte der Zärtlichkeit aus den Briefen zweyer Liebenden“, ein mattherziges Product voll heiliger, schwindsüchtiger Liebe mit einigen erlebten Elementen; episodisch und sentimental behandelt er ein gefallenes Mädchen. In demselben Jahre weckte eine Fluth von Thränen: „Siegwart. Eine Klostersgeschichte“ in zwei Bänden, 2. Auflage 1777 mit hübschen Chodowieckischen Kupfern und einer Revision der Klosterschilderungen, mehrfach nachgedruckt und übersetzt, weit verbreitet (vgl. Miller's Prahlerei an Bürger II, 214), noch Stuttgart 1844 wiederholt. Recensionen hoben das Buch in alle Himmel; wenige Gegner protestirten laut; „entsetzliche Langeweile“ wie Anton Reiser (Moritz) mögen wir aber auch heute nicht spüren. Siegart ist nicht nur eine Haupturkunde der empfindsamen Periode und des Wertherfiebers (Edmund Kamprath, „Das Siegartfieber“..... Wiener-Neustadt, Gymn.-Progr. 1877, 26 S. Lose Auszüge und Citate), sondern auch eine beobachtungsreiche Fundgrube für das damalige süddeutsche Leben. Anfangs vergoldet der protestantische Vicar das Klosterleben. Der Amtmannssohn Xaver Siegart besucht einen Pater, seines|Papas Jugendfreund. Seine Schulzeit in Günzburg, wo er sich mit Wilhelm v. Kronhelm verbrüderet (man denke auch an die adeligen Stolberg in Göttingen), beruht zum Theil auf Miller'schen Jugenderinnerungen (vgl. Lappenberg. Briefe von und an Klopstock S. 298) an das Kapuzinerkloster und das Piaristencollegium in Günzburg. Die Freunde verkörpern in Ingolstadt einen schönen schwärmerischen Gegensatz wider das rohe Burschenleben; die Anwendung auf Göttingen liegt nahe. Man liest gute Dichter und schwelgt in zärtlicher Musik, was geradezu komisch ausgemalt wird. Zwei Liebeshändel kommen in Schwung. Kronhelm verliebt sich als Gast in Therese Siegart; diese sentimentalste Partie bis zum Schwur über der nassen Messlade, dem Gewitter, dem nächtigen Valet ist aus Miller's Tagebuch der Mündener Abschiedswoche abgeschrieben (vgl. meinen Aufsatz „Aus dem Liebesleben des Siegartdichters“ Deutsche Rundschau, September 1881), erlebt und doch erlogen, wiewol die Grenze zwischen bewußter und unbewußter Komödie hier schwer zu ziehen ist. Der alte Kronhelm führt bei Siegart's eine furchtbar brutale Scene auf, die sich Schiller im berühmten Finale von „Kabale und

Liebe“ mit überlegenster Kraft zu Nutze machte. Miller's „Siegwart“ ist aber keineswegs einzig und allein ein Buch der Liebesschwärmerei und der Thränen: abgesehen von der komischen Augsburger Amtsmännin haben wir realistisch geschilderte scheelsüchtige Verwandte und im Junker Kronhelm einen rohen Nachfolger des Fieldingschen Western, einen Wüstling, Nimrod und Bauernschinder. Sein jäher Tod befreit Wilhelms Liebe. Siegwart, wie M. von einer Ulmerin, hoffnungslos geliebt von einer tagebuchschreibenden Sophie, verliert in der Kirche sein Herz an die Hofrathstochter Marianne Fischer, deren Aeußeres nach Jungfer Spranger beschrieben wird. Verhimmelte Concerte, Mondscheinscenen, Schlittenpartien und als Krone ein Ball, gegen welchen der im „Werther“ ein Spaß ist. Es wird sogar beim Walzer geweint. Schreibt doch Miller (Leipzig 4 II 75) an Voß: „Mein Liebchen muß weinen können und Thränen lieben.“ Erotische und religiöse Schwärmerei sind gepaart. Aber Siegwart und sein Engel werden getrennt. Die Tragik hat gar nichts zwingendes. Ein hofrätlicher Rival tritt auf, eine gute Tante kann nicht helfen, Vater Fischer tobt und steckt Mariannen ins Kloster. Der Held wird, nachdem er im Wald einen Einsiedler, einen edlen Mörder getroffen, Gärtner im Kloster, aber gar nicht wie Boccaccios Masetto, singt ein 1776 berühmtes Lied und glaubt endlich, sein Mädchen sei todt. Er wird Mönch. Einmal ruft man ihn zu einer sterbenden Nonne. Es ist Marianne. Er wirft sich über ihr Grab und endet so. Alles in zerflossener Darstellung, welche auch die derberen Partien überfluthet, in frauenzimmerlichen Sätzen, theilweise in geschmacklos rhythmischer Prosa (s. meinen „Richardson, Rousseau und Goethe“ 1875, S. 316 f.), höchst phrasenhaft. 1778 veröffentlichte Seybold sein langweiliges, auf „Telynhard“ Hartmann und das Tübinger Stift zielendes Buch „Hartmann eine württembergische Klostersgeschichte“. In Holland erschien Feith's „Julia“. Auch spätere Nachahmungen, wo etwa der Liebende als Kaminfeger ins Kloster dringt, blieben nicht aus. 1780 „Siegwart der Zweite, eine rührende Geschichte“. Bernritter schrieb die lustige Parodie in Reimen „Siegwart oder der auf dem Grab seiner Geliebten jämmerlich verfrorene Kapuziner“ (Mannheim 1777, 39 S); dagegen ist sehr ernst das anonyme Büchlein „Siegwart und Mariana, eine Romanze in drei Gesängen“, (Cuba bei Gera o. J.). Goethe vergaß den Siegwart nicht im „Triumph der Empfindsamkeit“; noch Tieck stichelt öfters und liefert „Peter Lebrecht“ Cap. 12 „Der neue Siegwart, eine Klostersgeschichte“. Neben verzückten Versen bekam M. auch heftige Proteste gegen diese fade, thatenlose, winselnde Unmännlichkeit zu hören (vgl. Almanach der Belletristen und Bellettristinnen fürs Jahr 1782, S. 139 ff.)| Die litterarischen Freunde Miller's waren wenig erbaut. Bürger schimpfte, daß Siegwarts den frechen Junker nicht hinausgeworfen, und fand zu viel Thränen (Strodtmann I, 373; II, 61 f.). Der feste Voß zürnte dem ganzen Geschreibsel wie früher der Liebesodyssee des halt- und marklosen Verfassers. Umsonst mahnte er zur Langsamkeit und Feile (Briefe II). Er haßte Miller's „Wasserromane“, die „leidige Nutzenstifterei“, das „ewige Moralgeschwätz“ (III 1, 191, III 2. 117).

Ebenfalls noch 1776 begann der „Briefwechsel dreier akademischer Freunde“ (1778 vermehrt): uneinheitlich, schleuderig, partienweise recht öde, aber culturgeschichtlich wichtig für die Entwicklung eines jungen Theologen vor hundert Jahren und damaliges Pastorenleben, literarhistorisch wegen der Abspiegelung des Göttinger Studenten- und Bürgerwesens, der Charakteristik einzelner Lehrer (sehr ungünstig Michaelis als Hainfeind), des Miller'schen

Besuches in Hamburg und Wandsbeck. Der eine Freund verkommt (Seebach?). Die Liebe ist minder thränenelig als im „Siegwart“ behandelt. Der leere pädagogische „Briefwechsel zwischen einem Vater und seinem Sohn auf der Akademie“ schließt sich 1785 an.

1778—80 erschien in vier Bänden mit thörichten Vorreden „Geschichte Karls von Burgheim und Emiliens von Rosenau. In Briefen“, ein wüstes, furchtbar langweiliges Werk (1781 Grundlage für ein anonymes Drama). Es ist eine verspätete Richardsoniade, versetzt mit Elementen aus Fielding; die forcierten Donquixoterien Erlach's deuten auf „Grandison den Zweiten“ von Musäus. Verwickelte Liebesgeschichten voll Leid und Freud, Landleben, Reisen, massenhafte Abschweifungen. Die zornigen Ausfälle gegen den frechen Parodisten der „Clarissa“ deuten auf Bernritter. Im vierten Band führt Miller u. A. die Stolberg auf ihrer Schweizerreise, Gräfin Gustchen, Lavater, Kayser, sich selbst mit vollen Namen lang und breit vor! Voß war wüthend und Graf Fritz schrieb diesem: „Ich kann wahrlich seine Romane nicht lesen. Im Burgheim hat er meinen Bruder und mich jämmerlich vorgeritten“ (Arndt XXIII). M. war als Bellettrist fertig. Die im vierten Bande des „Burgheim“ versprochene „Geschichte Breitenhals oder die Folgen des Zweikampfes“ kam nicht. Tiefer steigend gab er in Ulm 1786 heraus „Die Geschichte Gottfried Walthers, eines Tischlers und des Städtleins Erlenburg. Ein Buch für Handwerker und Leute aus dem Mittelstand“ (496 S.), worin zur Warnung vor dem Kaffeetrinken und anderer Ueppigkeit das lamentable Verarmen einer Familie und eines neuen kleinen Sodom langathmig und carikirend erzählt wild. — 1776 ff. erschienen drei Bändchen beifällig aufgenommener „Predigten für das Landvolk“, 1790 „Predigten über verschiedene Texte und Evangelien, hauptsächlich für Stadtbewohner“, 1795 „Sechs Predigten bei besonderen Veranlassungen“; derlei und die ältere biographische Litteratur s. Jördens III, 579 ff., dazu „Zeitgenossen“ XIII, Morgenblatt 1818, 39 ff. — Caroline Schelling berichtet 1809 (II, 369): „In Ulm bestiegen wir den Münster, drinnen predigte eben Martin Miller; im Durchgehen hörten wir ihn viel von den Unannehmlichkeiten und Beschwerden des Lebens hererzählen, und die Ausführung schien mir so wenig neu wie der Text.“ Wie hatte der Mann sich überlebt, von dem 1776 ein verzückter Recensent schrieb „Natur und Miller, ihr seid meine Führer!“

Autor

Erich Schmidt.

Empfohlene Zitierweise

, „Miller, Johann Martin“, in: Allgemeine Deutsche Biographie (1885), S. [Onlinefassung]; URL: <http://www.deutsche-biographie.de/html>

02. Februar 2024

© Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften
